

Jugendkultur in der DDR-Stadt Stendal

Bloß nicht wie die Alten

Was Walter Ulbricht mürrisch als „Monotonie des Je-Je-Je“ und „Dreck des Westens“ abtat, versetzte die DDR-Jugend in Ekstase. Drei Jahre lang erforschte Prof. Dr. habil. Günter Meyer deren Kultur in Stendal. Eine Ausstellung zeigt, welche Wege heute 45- bis 80-Jährige gingen, um zwischen Anpassung und Ablehnung, sozialistischen Idealen und dem Westvorbild ihre Jugend nach ihrem Gusto auszuleben.

Text: Katharina Remiorz | Fotos: Wolfgang Liebisch, Luisa Simon, Stadtarchiv Stendal, Horst Dietrich, Jana Shylapina, Heidrun Senf



Mit der Band Olympia zog in den 1970ern auch Ostrock aus der Region in der Altmark ein. Die sechs Stendaler traten jährlich auf 30 Konzerten auf und hatten neben eigenen Songs auch englischsprachige Titel in petto. Neben Gitarre und Schlagzeug spielten die Jungs, die nicht nur Jugendliche begeisterten, auch Orgel, Saxofon und Flöte. Nach der Wende löste sich die Band auf.

Als die Blues-Euphorie in der DDR ihren Höhepunkt erreichte, gründete sich eine der wichtigsten Bands der DDR-Untergrundbewegung. Freygang wurde aufgrund der systemkritischen Texte wie „Bürokratie“ schnell vom Staat verboten. Ihre Popularität hat die Band aus Ost-Berlin dennoch nicht einbüßen müssen. „In Ketzin gab es einen großen Berg, an dessen Abhang viele Konzerte gespielt wurden. Das war eine richtige Pilgerstätte für die Blueser-Szene. Da sind wir dann alle mit einem Schlafsack und einem Rucksack hin und haben unter dem freien Himmel geschlafen. Es war einfach der helle Wahnsinn, vor allem wenn dort Freygang spielte“, erinnert sich Susann Junghans.



Musik verbindet, wenn auch in zwei verschiedenen Lagern. Während die einen auf die Stones standen, waren die anderen bekennende Beatles-Fans – auch, wenn das verboten war. Später gehörten auch Bands wie Karat, Puhdys, Led Zeppelin, Pink Floyd sowie Udo Lindenberg, Joe Cocker, Jimi Hendrix und Janis Joplin zum Stammrepertoire. „Oftmals haben wir uns bei jemandem zu Hause getroffen, Bowle getrunken und bis in die Nacht hinein Westradio gehört – am liebsten RIAS, Radio Luxemburg und den Soldatensender. Das war zwar verboten, aber genau das machte den Reiz aus“, berichtet Sabine Lange. Die ältere Generation konnte der „Hottentottenmusik“ hingegen kaum etwas abgewinnen.



Wo heute ein Schuhgeschäft steht, wurde früher getanzt. Das Café Altmark war unter den Jugendlichen ein beliebtes Tanzlokal, u. a., weil dort auch ausländische Musiker auftraten. Erlaubt waren jedoch nur geschlossene Tanzhaltungen, wie sie in der Tanzschule gelehrt wurden. Alles andere galt als „westliche Unkultur“. Daneben war die Garderobe oberstes Gebot: Männer, die ihre Krawatte „vergaßen“, konnten sich eine Plastikkrawatte bei der Garderobiere ausleihen.



Der Stendaler Bierkeller in der Osterburger Straße bot mit Musik von Künstlern wie Janis Choplin fernab der 60-zu-40-Quote den Bluesern ein zu Hause. „Da hat sich die Szene getroffen, alles, was lange Haare, Klettis oder Jesuslatschen hatte und alternativ war. Normalos sind da nicht hingegangen“, erklärt Susann Junghans. Durch eine Freundin landete sie in der Szene, die sich durch ihren Freigeist und Kleidungsstil auszeichnete.

Obwohl die Offizialkultur mit ihren Regeln hier häufiger als an anderen Orten zu spüren war, entwickelten sich Jugendklubhäuser zu zentralen Treffpunkten der DDR-Jugendlichen. Neben speziellen Freizeitangeboten und organisierten Veranstaltungen boten sie auch Andersdenkenden Zuflucht. Viele Amateurbands fanden hier Räume für Proben und Auftritte.



Neben dem Café Altmark, dem Schwarzen Adler, dem Waldfrieden und dem Bierkeller zählte auch der Ratskeller zu den beliebten Tanzlokalen.



Mit dem Aufkommen von Rekordern in den 1970er-Jahren entstand plötzlich eine Kassettenkultur. Was nicht von Schallplatten überspielt werden konnte, wurde aus dem Radio aufgenommen, erzählt Susann Junghans: „Nach der Schule saß ich dann immer vor dem Rekorder, um im richtigen Moment die Aufnahmetaste zu drücken – und schon hatte ich einen neuen Lindenberg-Song. Untereinander haben wir auch viel getauscht, sodass ich es geschafft habe, die ganze Sammlung von Udo Lindenberg zu organisieren.“ Die Breite Straße in Stendal verwandelte sich derweil in einen Laufsteg. „Es war total in, mit dem Kofferradio auf der Schulter durch die Straßen zu laufen. In der Breiten Straße liefen dann eben 30 Jugendliche mit 30 Kofferradios rum, jeder mit einem anderen Sender oder alle zusammen mit dem Soldatensender“, schmunzelt Jutta Schönemann.



Ein Ereignis der Superlative: Im Sommer 1973 fanden in Ost-Berlin die 10. Weltfestspiele statt. Mit rund acht Millionen zugereisten Menschen herrschte neun Tage lang eine Art Ausnahmezustand. Sabine Lange reiste mit Freunden per Viehwagen in die heutige Hauptstadt. „Das war schon ein richtiges Abenteuer. Unterwegs haben wir ein paar Mal angehalten und wurden vom Roten Kreuz mit Essen und Trinken versorgt. Als wir in Berlin ankamen, war es einfach überwältigend. Überall waren Freilichtbühnen, die Menschen kamen aus aller Welt und es wurde durchgehend Musik gespielt.“ Und doch schaute die Stasi genau hin: Bereits im Vorfeld wurde das Festival von einer massiven Einschüchterungs- und Festnahmewelle begleitet.



*Schon in der DDR galt die
Devise: Stendal ist das,
was du daraus machst.
Überall, wo Musik zu
hören war, pilgerte die
Jugend hin. Fehlte es an
Konzerten, gründete man
selbst Bands, die neben
eigenen Titeln auch die
Songs der Idole spielten.*





Jenseits der Offizialkultur

„Die Jugend heutzutage“ – wer glaubt, dieser Satz sei eine Erfindung des 21. Jahrhunderts, irrt. Schon Sokrates soll sich gut 500 Jahre vor Christi Geburt über schlechte Manieren, mangelnden Respekt und die Geschwätzigkeit der damaligen Jugend beschwert haben. Verständnis ist nicht immer das, was aus der Jugendherausgewachsene für den Nachwuchs aufbringen. Ihre Kultur scheint – damals wie heute – provokant, experimentell, zuweilen auch fremd, jedoch eines im Besonderen: Hauptsache anders. Anders als die Kultur der Eltern, anders als die des Staates – eben ganz anders als offiziell vorgelebte Rahmen und Muster.

Mehr als in der Gegenwart oder früheren BRD wurde die ostdeutsche Jugend in den 1950er- bis 1980er-Jahren missbilligend beobachtet. „In der DDR jugendkulturell zu sein, bedeutete nicht selten, sanktioniert zu werden“, weiß Prof. Dr. habil. Günter Mey, der seit mehr als 25 Jahren zu Jugendkulturen forscht. Die Nischenkultur der Ost-Jugend war ein Wagnis, dem bei Bekanntwerden Zuchthaus drohte und das die Karriere aufs Spiel setzte. Doch während Großstädte wie Ostberlin, Leipzig oder Dresden (Flucht-)Möglichkeiten für jugendkulturelle Strömungen boten, schafften sich Jugendliche im ländlichen Raum ihre eigenen Freiräume.

Drei Jahre lang sammelte Prof. Dr. habil. Günter Mey zusammen mit seinem studentischen Team Erinnerungen der „Jugendkultur in Stendal: 1950 bis 1990“. Die gleichnamige Ausstellung im Altmärkischen Museum der Hansestadt zeigt von April bis August, was heute 45- bis 80-Jährige in der Deutschen Demokratischen Republik erlebten. Ergänzt werden die persönlichen Schilderungen von Lesungen, Theaterstücken, Filmen, Erzählcafés und einer Fachtagung am 15. Juni 2018.

Hinter dem Eisernen Vorhang

„Ziel war es, den Interviewten Raum für ihre ‚kleinen Lebenswelten‘ zu geben, um im Detail zu erfahren, wie in den 1950ern, 1960ern, 1970ern und 1980ern das Aufwachsen in der DDR-Kleinstadt Stendal er- und gelebt wurde“, so die Motivation des Forschungsteams. In mehr als 30 Interviews wurde nach Alltagspraxen, Musikvorlieben, Kleidungsstilen und Szenetreffpunkten gefragt, weniger jedoch nach Staat und Politik, auch wenn diese aufgrund der Überwachung und Verfolgung durch die Staatssicherheit immer wieder eine Rolle in den Erzählungen spielen.

Die Ausstellung wie auch das knapp 130 Seiten starke Begleitbuch „Jugendkultur in Stendal: 1950 – 1990. Szenen aus der DDR – Porträts und Reflexionen“ verfolgen dabei durchaus nicht den Anspruch, die DDR in ihren verschiedenen Zügen und Facetten vollumfänglich darzustellen. Denn: „Es gab so wenig ‚die‘ DDR, wie es ‚die‘ Jugend oder ‚die‘ Jugendforschung gibt“, erklärt der Professor für Entwicklungspsychologie. Seine Arbeit bietet eine

Ende der 1960er-Jahre begann AMIGA, das Schallplattenlabel der DDR, Lizenzplatten westlicher Musik zu vertreiben. Vor den Schallplattenläden bildeten sich bereits Stunden vor Ladenöffnung lange Schlangen, in der Hoffnung, eine der begehrten Platten zu ergattern. Nicht selten fanden sich unter den Anstehenden auch Schulschwänzer – eine Platte von Udo Lindenberg hatte eben deutlich mehr Priorität als sozialistische Ideologien im Unterricht.

Rückschau mit Schlaglichtern auf vier Jahrzehnte, die von individuellen (Re-)Konstruktionen und der Identität der damaligen Jugend getragen werden.

Die Jugendkultur der DDR war dabei keineswegs vergleichbar mit der im Westen Deutschlands, wo jugendkulturelle Strömungen schnell durch die Industrie kommerzialisiert und ihnen somit Inhalt und Authentizität genommen wurden. Um an die begehrten Insignien zu gelangen, erforderte es einiges an Kreativität, die trotz oder gerade wegen der bestehenden Mangelwirtschaft buchstäblich grenzenlos war. Von Zeitschriften, Schallplatten, Stoffen bis hin zur beliebten Westjeans – „alles, was der Westen angeboten hat, haben wir aufgesaugt“, erinnert sich Franz-Walter Giesecke.

Jagd nach dem Klang der Freiheit

Vieles wurde zusammen mit einem langen Bestellzettel über die Grenze geschmuggelt und fand so seinen Weg in die DDR. „Ich erinnere mich noch, wie mein Vater mal eine Schallplatte von Bill Haley aus Westberlin mitbrachte“, lacht Klaus Hornickel. „Das war der Hammer! Als ich ‚Rock around the clock‘ das erste Mal hörte, hat mich das vom Sessel gehoben“, schwärmt er heute noch von der Platte, die sich auch in seinem Freundeskreis zum Schlager entwickelte. Nicht selten traf sich die Jugend vor dem Radio, hörte gespannt den Jugendsender DT-64 oder die Deutsche Welle, stets in Lauerstellung, um im richtigen Moment das Tonaufnahmegerät zu starten und die beliebte Westmusik zu vervielfältigen. Vor Schallplattenläden bildeten sich bereits am frühen Morgen lange Schlangen, nicht selten vergeblich. Das Tauschgeschäft von Musikplatten und Kassetten florierte. „Die DDR versuchte immer, ihre eigene Musik durchzusetzen. Es gab sogar einen bestimmten Prozentsatz, wonach 60 Prozent der Produktionen aus der DDR stammen sollten“, erzählt Klaus Hornickel. „Aber der Jugend einen Geschmack aufzuzwingen, ist noch keinem gelungen.“

Was gefiel, aber weder über die Grenze organisiert, noch finanziert werden konnte, wurde kurzerhand selbst gemacht – aus alten Bettlaken, Kupferdraht und ausgedienten Ostjeans entstanden Kleider, Schmuck und Taschen, zum Teil sogar mit dem Etikett der begehrten Levi's. Bei seiner Studie traf Prof. Dr. habil. Günter Mey auf viele verschiedene Szenereinigungen, die nebeneinander existierten: „Das Peace-Emblem wurde zum Markenzeichen der Blueser, Punks sprengten die ästhetischen Vorstellungen durch ihre Inszenierung der Hässlichkeit, schließlich eroberte auch der Heavy Metal große Teile der Jugend“ – natürlich stets unter Argwohn des Ministeriums für Staatssicherheit. Neben dem Café Altmark, dem Bierkeller oder dem Eiscafé Pinguin, das sogar eine Jukebox hatte, war die Breite Straße in Stendal eine gefragte Flaniermeile. Ganz nach dem Motto: „Sehen und gesehen werden.“

In Bild, Ton und Artefakten haben Prof. Dr. habil. Günter Mey sowie die Studentinnen Henrike Krause, Aileen Piechocki, Jana Shlyapina, Luisa Simon und Meike Studt die Erinnerungen zu einem lebendigen Puzzle zusammengefügt – mit authentischen Lebensgeschichten, Reisen in die Vergangenheit und der Erkenntnis, dass wir alle einmal jung waren.

Ausstellung, Programm, Fachtagung unter:
www.hs-magdeburg.de/ausstellung-jugendkultur-stendal